

„Eine Welt in der die Uhren anders ticken“, so habe ich mir das Leben in Indien vor meiner Abreise in mein Auslandssemester an der Manipal University im indischen Bundesstaat Karnataka vorgestellt. Bereits vor dem Beginn meines Studiums war es eines meiner größten Ziele ein Semester in einer vollkommen fremden Kultur zu leben, um zu erfahren wie die Menschen dort mit den Herausforderungen des Alltags umgehen. Einen Betrachtungsschwerpunkt habe ich dabei nicht nur auf die Bereiche meines Studiums des Bauingenieurwesens gerichtet. Auch das Studium an sich und andere Lebensbereiche wie Religion, Gesellschaft und Wirtschaft haben mich interessiert. Es war eine aufregende Zeit, in der man jeden Tag etwas Neues erleben konnte. Am meisten hat mich die Freundlichkeit der indischen Bevölkerung angesprochen. Es war nicht von Bedeutung in welcher Umgebung ich mich bewegt habe; immer gab es einen Gesprächspartner mit dem man über Gott und die Welt reden konnte. In vielen offenen Gesprächen erfuhr ich an meiner eigenen Person, wie es ist, selbst nur mit Vorurteilen betrachtet zu werden. Über die deutsche Bevölkerung sind oft nur wenige Informationen bekannt. Meistens beschränkt sich das Wissen auf Automarken, Bier und unsere Strebsamkeit; bei manchen Indern ist es durchaus üblich eine arbeitsame und ernste Person mit dem Spitznamen ‚The German‘ zu betiteln.

Der Studienalltag war sehr straff organisiert und es herrschte Disziplin und Ordnung. Nicht seltene Maßregelungen seitens der Professoren und der Sicherheitsleute auf dem Campus ließen mich oft an die Geschichten meiner Großeltern zurück denken, wie sie ihre Schulzeit empfunden haben. Dadurch waren aber störungsfreie Vorlesungen möglich, in die alle Studenten eingebunden wurden. Ein Teil der Vorlesungen fand praktisch statt. Wir sind in spezielle Labore gegangen um bodenkundliche Gutachten zu erstellen oder Grundwasser zu analysieren. Bei statischen Berechnungen für Gebäude wurden die Studenten nicht nur für den indischen Markt ausgebildet. Meine Überraschung war groß, als ich erfuhr, dass neben den indischen Berechnungsansätzen auch zum Beispiel der Eurocode gelehrt wird. Natürlich nicht in dem Umfang wie es in Europa stattfindet, aber ich finde es sehr gut, dass den Studenten gezeigt wird, dass man in anderen Teilen der Welt andere Voraussetzungen hat.

Den gesamten Universitätskomplex mit seinen Bewohnern, Studenten und Tieren empfinde ich als sehr modern. Die jungen Männer und Frauen waren gekleidet wie die Studenten aus Bremen, so dass ich wenig Unterschiede zwischen den mentalen Lebensweisen feststellen konnte. Natürlich gibt es in Indien gesellschaftlich andere Denkweisen als in Europa. Aber diese Unterschiede kann ich auch feststellen, wenn ich von Bremen in den Harz reise. Ich habe an der Manipal University junge Paare gesehen, die in aller Öffentlichkeit Zärtlichkeit ausgetauscht haben, ohne dass es offensichtlich für irgendjemanden ein Problem dargestellt hat. In einer Theateraufführung wurde eine sehr moderne Variante von Woody Allens "God" gezeigt, welche mit ironischen Witz gespickt war und für viele Lacher gesorgt hat. Insgesamt studieren fast 70.000 Studenten an der Manipal University, so dass man von einer Kleinstadt sprechen kann. Daher waren die Wege von meinem Hostel zu den Räumlichkeiten der Fakultät für Architekten und Bauingenieure lang. Der Beginn des Semesters lag noch in der Monsumzeit, so dass ich jedes Mal froh war, wenn der Schirm gehalten hat und ich meistens nicht in den Vorlesungen gesessen habe wie jemand der gerade vom Kleiderschwimmen gekommen ist. Das Hostel war, wie alle Gebäude in der Region, mit einem Lehmstein gebaut und in Verbindung mit der hohen Luftfeuchtigkeit ein guter Nährboden für Schimmel. Dieses merkte ich nicht nur gesundheitlich, sondern auch an meinem Ledergürtel, der regelmäßig mit einer Schicht aus diesem flaumigen Gewächs überzogen gewesen ist. Die Lage des Hostels an der Grenzmauer der Universität gab mir durch mein vergittertes Fenster einen weitläufigen Blick über den Dschungel, welcher niemals Ruhe gab. Durchgehend meldeten sich die Bewohner des Urwaldes mit ihren artenspezifischen Klängen und ließen mir kaum eine Möglichkeit ohne Gehörschutz zu schlafen.

Zudem befand sich unmittelbar hinter der Mauer ein hinduistischer Tempel, welche dreimal täglich den Dschungel mit seinem götterbetörenden Glockenspiel unterstützte. Wie man es aus den vorangehenden Sätzen vielleicht schon erahnen kann, sind die Umstände in denen man seine Studien absolviert andere als in meiner Heimat, so dass die Planung des Tagesablaufes vollkommen geändert werden muss.

Zwei Punkte haben mir während meines Aufenthalts gezeigt, dass sich auch an einem modernen Ort wie der Manipal University bestimmte Gedanken noch etablieren sollten. Wenn ich jeden Morgen am selben Wachmann vorbei laufe, empfinde ich es als normal diesen zu grüßen. Irgendwann sprach mich ein Mitbewohner meines Hostels an und erkundigte sich, wieso ich denn mit diesem Wachmann überhaupt sprechen würde. Da wurde mir klar, dass ich menschlich doch in einer vollkommen anderen Welt lebe. Was man bei uns als guten Ton betitelt, ist in vielen Teilen Indiens wahrscheinlich noch vollkommen fremd. Das wurde mir bei Gesprächen und Reisen durch die Region klar. Kommilitonen berichteten mir, dass in ihrem Elternhaus Bedienstete normal sind und das einfache Arbeiten sehr schlecht entlohnt werden. Auch sei ein Menschenleben oft nur sehr wenig Wert, so dass viele Unfallopfer gar nicht in den Genuss einer Behandlung kommen, solange die kompletten Behandlungskosten nicht via Vorauszahlung entrichtet wurden. Für einen leicht verletzten kann dieses akzeptabel sein, aber bei einem Herzinfarkt wird anscheinend kein Unterschied gemacht. Der zweite Punkt ist das Empfinden für die Umwelt. Ich saß in einem kleinen Restaurant in den Regenwäldern Agumbes in den Westghats, wobei man sich jetzt nicht ein Restaurant nach deutschen Standards vorstellen darf. Es gab nur eine Art von Mahlzeit und diese wurde auf Bananenblättern serviert. Als ich am Ende bezahlt hatte, wurde der Müll von mir und einigen anderen Gästen entsorgt. Dieses störte mich ganz besonders, als einige Plastikflaschen auf die Straße flogen. Ich fragte den Besitzer des Lokals, ob so etwas normal sei. Natürlich kannte ich die Antwort vorher. Dennoch ließ ich es mir nicht nehmen den Besitzer in ein Gespräch zu verwickeln, in dem ich versuchte die Grundsätze einer natürlichen Umwelt zu vermitteln. Am Ende packte ich die leeren Flaschen in meinen Rucksack und entsorgte sie über die Campusmüllabfuhr. Zwar werden die Flaschen dann auch in der indischen Umwelt gelandet sein, aber ich habe zumindest versucht einigen Indern den Sinn eines verantwortungsvollen Umgangs mit der Natur zu vermitteln.

Im modernen Deutschland sind wir es gewohnt technische Standards als gegeben zu nehmen. Dieses ist nicht nur in der Versorgung mit modernen Gütern so, sondern auch bei Grundbedürfnissen wie dem Wohnen. Was es heißt einen Dachstuhl mit reiner Muskelkraft zu richten, weiß ich aus meiner Erfahrung als Zimmermann. Aber was es heißt einen vierzehnstöckiges Hochhaus mit einfachsten Mitteln zu errichten, war mir bis zu meinem Auslandssemester nicht klar. Mein täglicher Weg führte an einer Baustelle vorbei, wo ein solches Gebäude errichtet wurde. Ich habe Arbeiter gesehen, die den Baustahl von Hand gebogen, den Sand für den Beton mit Fischernetzen gesiebt und den Beton selbst mit ihren nackten Füßen auf einer ausgebreiteten Plane gemischt haben. Am Ende haben sie diesen Beton mit Kopfschalen über ein äußerst dürftiges Gerüst in das Stockwerk befördert, wo gerade betoniert wurde. Das Unglaubliche daran ist, dass der Baufortschritt in etwa derselben Geschwindigkeit erzielt wurde, wie ich es von Baustellen zu Hause kenne.

Zusammenfassend kann ich sagen, dass mir die Zeit in Indien gezeigt hat, dass ich meine Lebensweise nicht als Maß aller Dinge sehen sollte und öfter mein Wohlergehen mit Menschen teilen kann, die nicht das Glück haben in einem modern organisierten Land wie Deutschland zu leben.